

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 16. Juli 1810.

77.

Etwas über die Cantate: die
Frühlingsfeier,
komp. vom Hrn. Cantor Weinlig,
nebst einigen vorausgeschickten
Bemerkungen, die Fortschritte
der Musik betreffend.

Die Musik der Völker des Alterthums, so
gepriesen auch die großen Wirkungen derselben,
besonders der griechischen, gewöhnlich
seyn mögen, war dennoch sehr unvollkommen
und, mit unsrer Tonkunst zusammengehalten,
dieser weder in Materie, noch Form zu
vergleichen. Ohne eine allgemeine Tonleiter,
in welcher die verschiedensten Tonarten durch
gegenseitige Uebergänge und Mittheilungen
sich bilden und gestalten, und ebendaher auch
ohne feste Grundsätze der Harmonie, ent-
behrte die Musik der Alten den großen Vor-
zug der Selbstständigkeit, durch wel-
chen sich die unsrige zu einer so glänzenden
Höhe aufgeschwungen hat. Von der Dicht-
kunst ganz und gar abhängig, hatte die Mu-
sik bei den Alten fast keine andere Bestim-

mung, als durch den ihr eignen Ausdruck
und Reiz den Gesang oder die Deklamation
der Dichterwerke zu verschönern und die Voll-
kommenheiten dieser letztern auf alle Art her-
vorzuheben. Auf diesen untergeordne-
ten Wirkungskreis der Tonkunst beschränkt,
mußten daher auch die, welche sie ausübten,
den Dichtern, deren Ansehen, außer der Wahl
und Behandlung der Materien, auch durch
den Wohlklang der Sprache und durch die
Zauber der metrischen Formen fest begründet
war, in der Regel den Vorrang lassen und
ihre Herrschaft anerkennen. Ihre Bemühung
hatte nur in Beziehung auf das Produkt des
Dichters ihren Werth; das Lied war der
Zweck, die musikalische Begleitung bloß ein
Mittel zur Erreichung desselben. *)

In einem fast ganz umgekehrten Verhält-
nisse steht zu unsern Zeiten der Tonkünstler
zu dem Dichter. Jener kann diesen entbeh-
ren und doch seine Kunst mit aller ihr eignen
Pracht und Anmuth, ohne das mindeste Zu-
thun eines Dichters, ausüben; unsre Sym-
phonieen, Concerte, Märsche ic., womit zahl-

*) Ueber diesen Gegenstand verdient der 1ste Theil der Geschichte der Musik von Forkel nachgeles-
sen zu werden.

reiche Gesellschaften viele Stunden hinter einander unterhalten werden können, beweisen dieß hinlänglich. Unsere Musik also ist unabhängig von der Dichtkunst und kann ganz für sich bestehen. Wir sehen, daß die jüngere Schwester sich der Herrschaft bemächtigt hat, die sonst ausschließend der ältern gehörte: und diese Herrschaft ist auf dem festen Grunde des aus sieben Haupttönen mannichfaltig entwickelten Systems der Harmonie errichtet. Aber der Cultur der neuern Zeiten, wo die Musik zu diesem Grade der Selbstständigkeit erhoben wurde, war es zugleich vorbehalten, der Dichtkunst die entzogenen Rechte, so weit die entschiedenen Vortheile der erstern es zulassen, wieder zu geben. Dieß wurde schon früher, ehe sich die Musik zu dem bildete, was sie jetzt ist, vorbereitet durch den bedeutenden Gewinn, den die Harmonie in der fortschreitenden Ausbildung des Kirchengesanges erwarb. Hier blieb die Dichtkunst im Besitze einer Art von Oberherrschaft, die durch die Vervollkommenung des, auf harmonische Verhältnisse gegründeten, Gesanges nicht nur nicht vermindert, sondern vielmehr befestiget wurde. Auf diesem Wege zeigt sich uns, bey den nachherigen Fortschritten der Tonkunst überhaupt, nun auch der Punkt, auf welchem sich beide, die Musik und die Dichtkunst, schwesterlich wieder vereinigten; und dieser ist kein anderer, als der vervollkommnete vierstimmige Kirchengesang, welcher für sich selbst zu bestehen nicht nur fähig ist, sondern auch, mit der Musik verbunden, eine Fülle und Pracht entwickelte, die man vorher noch nicht gekannt hatte. So entstand die Vokal- und Instrumental-Musik, die nun eine Zierde unserer Kirchen, Con-

certsäle und Theater geworden ist, wo Poesie und Tonkunst um die Wette sich bestreben, den Preis des Höchsten und Schönsten zu erringen. So sollte es wenigstens seyn; dieß ist das Ideal der zu einem Ganzen vereinigten Poesie und Musik; aber so ist es nicht immer in der Wirklichkeit. Hier bleibt die Dichtkunst gewöhnlich hinter der Tonkunst zurück. Die Poesie, die selbst schon eine Art von Musik seyn sollte, erwartet gewöhnlich diese Umwandlung von den Melodisten der Sänger und von dem Klange der Instrumente. Dieses Urtheil über die unzählbare Menge von Poesieen, welche zu musikalischer Behandlung bestimmt sind, ist nicht zu hart. Wem sind nicht unsere gewöhnlichen Texte zu Kirchenmusiken bekannt? Wie selten sind die guten, in denen Erfindung, erhebende Gedanken und eine harmonische Sprache ange getroffen werden? Wie oft müssen sich selbst die besten Kirchencompositöre mit schlechten Texten befassen, wobey sie noch sehr glücklich sind, wenn sie hier und da eine kraftvolle Schriftstelle zu bearbeiten finden? Und eben so ist es mit den meisten Opern, bey denen dem Tonsetzer sogar noch der eben genannte Vortheil des Kirchencompositörs abgeht. Denn wie viele Dichter besitzen wir, die, wie der verewigte Gotter, die deutsche Oper bearbeitet haben?

Es bleiben also, das geistliche Oratorium (welchem viele Dichter mit Glück ihr Talent gewidmet haben) ausgenommen, wenige Gelegenheiten übrig, wo sich die Poesie und Musik, in ihrer eigenthümlichen Kraft, zum höchsten Ideale vereint, zeigen können. Die C a n t a t e ist es, welche diesen oft getrennten und wieder vereinigten Schwestern, zu

glücklich auf einander einwirkender Thätigkeit, das angemessenste Feld eröffnet. Die Cantate behandelt, bey einem mäßigen Umfange und in einer mehr oder weniger dramatischen Form, die interessantesten Gegenstände aus der Geschichte und Moral, mit einer so angenehmen Abwechslung und Wiederkehr ihrer einzelnen Theile, daß diese Art von Poesie und Musik fast unter allen Nationen Europens, die in der Tonkunst etwas vorzügliches geleistet haben, cultivirt worden ist. Freilich ist die Anzahl der Cantaten ungleich geringer, als die der Opern; allein, die letztern haben auch ein weit stärkeres Publikum, als die erstern, die, alles Frivole, Gemeine, selbst alles Komische ausschließend, sich vielmehr durch einen ruhigen, heitern Ernst und gleichsam durch die Blüte dessen, was die Dichtkunst über den gewählten Gegenstand zu sagen und was die Musik davon darzustellen vermag, vorzüglich auszeichnen. Es kann daher auch nicht fehlen, daß wir in der Cantate, sowohl an den Dichter, als an den Tonsetzer, größere Ansprüche auf eine gewisse Vollendung des producirtten Werks machen, als in der Oper, welche, der Erfahrung zu Folge, oft lange Zeit gefallen kann, wenn auch weder der Text, noch die Musik viel Klassisches enthalten sollte. — Eine mittelmäßige Cantate hingegen wird kaum mehr als einmal gehört und dann — vergessen.

(Der Beschluß folgt.)

Traurige Wirkung der Unwahrheit.

Ein Höfling hatte einst dem Kaiser Theodosios einen Apfel von bewundernswürdiger

Größe zum Geschenk gemacht. Der Monarch, welcher ihn außerordentlich schön fand, hielt ihn für würdig, der Kaiserin, seiner Gemalin, überreicht zu werden. Diese Prinzessin, von der Schönheit der Frucht bezaubert, schenkte ihn dem Paulin, einem Manne von großem Verdienste, den sie um seines Verstandes und seiner ausgebreiteten Kenntnisse willen vorzüglich schätzte. Stets aufmerksam auf alles, was dem Kaiser Vergnügen machen könnte, sah sich Paulin nicht so bald im Besitze einer so seltenen Frucht, als er auch den Entschluß faßte, sie dem Monarchen anzubieten. Der Prinz, erstaunt, diesen Apfel in Paulins Händen zu erblicken, schöpfte daraus auf der Stelle die heftigste Eifersucht; indes verbarg er seinen Unwillen und ließ seine Gemalin rufen. Er fragte sie vor allen Dingen, was sie mit dem Apfel gemacht habe, den er ihr gegeben hätte. Die Kaiserin, anstatt ihrem Gemal die Wahrheit zu gestehen, unter welcher Bedingung dieser ihr ihren Fehler zu verzeihen beschloßen hatte, nahm ihre Zuflucht zur Lüge und behauptete dreist, ihn gegessen zu haben. Der Kaiser, über ihre Unverschämtheit aufgebracht und dadurch in dem unglücklichen Argwohn, den er gegen die Tugend seiner Frau gefaßt hatte, bestärkt, befahl ihr mit Heftigkeit, ihm aus den Augen zu gehen und sich nicht mehr vor ihm sehen zu lassen, indem er hinzu setzte, daß er seinen Thron nicht weiter mit einer Person, die eines so erhabenen Ranges unwürdig und eines so niedrigen und entehrenden Lasters fähig sey, theilen wolle. In dem nemlichen Augenblick gab Theodosios, nicht zufrieden, seine Gemalin bestrast zu haben, den Befehl, den Paulin hinzurichten, der

das traurige Opfer der Unbesonnenheit und Lüge der Kaiserin wurde. H — dt.

A n e k d o t e.

Unter dem Golde eines Reisenden befand sich ein zu leichter Louisd'or, den er, da man ihm denselben bereits von verschiedenen Seiten zurückgegeben hatte, nicht anzubringen wußte. Darüber verdrüsslich, gab er das Goldstück dem Bedienten, der sich Mühe geben sollte, ihn los zu werden. Einen Tag darauf fahren sie nach B.... Kaum sind

sie im Gasthose abgetreten, so kommt der Bediente mit einem Freudengeschrey gelaufen: Ich bin ihn los! Ich bin ihn los! — Hast du doch auch einmal was Bescheidtes gemacht, spricht der Herr, wie hast du's aber angefangen? — Ha! ha! ha! lacht der Bediente, der vor lauter Lachen kaum aufkommen kann. Ich wickelte ihn in ein Stückchen Papier ein, und gab ihn dem Thorschreiber zum Trinkgelde. Der dumme Teufel glaubte, er bekäme ein gutes Zweigroschenstück. Ha! ha! ha! der ist schön angeführt!

N o t i z e n.

Wohlfeile Blitzableiter. In Wellerwald, ohnweit Oschaz, lebt ein Mann, mit Namen Seidel, dessen Bemühungen, durch zweckmäßige, nicht aus Blech, sondern aus Eisenstangen bestehende Blitzableiter seinen Nebenmenschen nützl. zu werden, alle Empfehlung verdienen.

Zum Beweis ihrer Wohlfeilheit ist zu bemerken, daß derselbe zu Ableitern auf 4 verschiedene Gebäude die Kosten: Anschläge (welche bey hiesigem K. S. privil. Adrescomptoir mit dem nothwendigen Detail zu ersehen sind,) entworfen hat, nach denen die Ableiter

- 1) auf ein Landschloß von drey Flügeln, davon der Längflügel 80, jeder Seitenflügel aber 48 Ellen lang ist, und dessen Tiefe 22 Ellen, die Höhe hingegen 25 Ellen bis zum Hauptgesims beträgt, das auf dem Forst 9 Feueressen hat und zu einer soliden Bewaffnung gegen den Blitz 9 Auffangspitzen, als 4 auf die 4 Hauptecken und 5 auf die 5 zwischenstehenden Feueressen und 4 Bodenleitungen bedarf, nicht mehr als 270 Thlr. 12 gl.

- 2) auf ein Wirthschaftsgebäude von drey Flügeln, wovon der Quersflügel 160, die beiden Seitenflügel aber 148 Ellen lang sind, welches Gebäude 22 Ellen tief und 12 Ellen bis ans Dach hoch ist, und zur Bewaffnung 7 Auffangspitzen und 4 Bodenleitungen bedarf, 528 Thlr.

- 3) auf ein Haus 40 Ellen lang, 22 Ellen tief und 12 Ellen bis ans Dach hoch, welches Haus mit beiden Giebeln frey liegt, auf dem Forst 2 Feueressen hat, die von jedem Giebel 8 Ellen rückwärts stehen und zur Bewaffnung 2er Auffangspitzen und 1 Bodenleitung benöthigt ist, 62 Thlr. 6 gl. und

- 4) auf ein eingebautes Bürgerhaus 20 Ellen lang, 22 Ellen tief und 12 Ellen bis ans Dach hoch, mit 2 Feueressen, die nur 6 Ellen aus einander stehen, das, weil es mit den nebenstehenden Gebäuden von gleicher Höhe ist, nur 1 Auffangspitze und 1 Bodenleitung nöthig hat, 36 Thlr. 17 gl.

zu sehen kommen.

Verbess. Im vorigen 76. Stück dieser Beiträge ist auf der 605. Seite, in der 13. Zeile von unten herauf, statt Bresna Brescia zu lesen.